

MARTIN HAUFF

Die Gesellschaft als Organismus? Über die Anfänge und Probleme der Soziologie im Austausch mit der Biologie

Society as an organism? On the beginnings and problems of sociology in dialogue with biology

When sociology was founded as an independent discipline in the mid-19th century, it was under pressure to justify itself. The early sociologists oriented themselves towards biology, not only to benefit from the success of an empirically descriptive science but also because they identified structural and functional similarities between society and the biological organism. This article aims to reconstruct historically and systematically the specific areas in which early sociology was inspired by biology and the problems it encountered as a result. In biology itself, there was a dispute about what exactly should be understood as an organism and how holism and teleology, development and evolution, thermodynamics and functional relationships should be conceptualized. From the outset, working on these problems also drove a change in sociological theory. The work of Albert Schäffle and Othmar Spann will be discussed in particular. In this way, it can be shown in terms of the history of ideas that there are conceptual differences in how the (social) organism was perceived in 1870 and the perception of the same in 1920.

Keywords: history of sociology / concept of society / social organism / Albert Schäffle / Othmar Spann

Martin Hauff is a research assistant at the Chair of Political Economy and Economic Sociology at Goethe University Frankfurt am Main, Germany.

Was ist Gesellschaft? Warum soll es eine wissenschaftliche Disziplin geben, die die Gesellschaft zu ihrem zentralen Untersuchungsgegenstand erklärt? Haben nicht auch die etablierten Wissenschaften, wie die politische Philosophie, die Staatswissenschaften oder die Historiographie, bereits einiges zum Verständnis von Gesellschaft beigetragen? Die frühe Soziologie im 19. Jahrhundert stand unter Legitimationsdruck (LICHTBLAU 2015).

Auch musste der Gegenstand der neu zu begründenden Wissenschaft klar umgrenzt und definiert werden (SCHLECHTRIEMEN 2014). Was gehört zur Gesellschaft dazu und was nicht? Was sind die Charakteristika und die

Gesetze der Gesellschaft, für die die alten wissenschaftlichen Disziplinen blind waren?

Lorenz von Stein unternahm im deutschsprachigen Raum einen ersten Versuch. Er beschrieb 1850 die sozialen Bewegungen in Frankreich und hatte damit einen Gegenstand gefunden, der noch nicht ins Blickfeld der etablierten Wissenschaften geraten war (ebd.). Aus diesen Untersuchungen heraus entwickelte er eine erste Idee einer Gesellschaftswissenschaft. Gesellschaft, so sein Fazit, besitzt unabhängig vom Staat ein Eigenleben. Im zweiten Band seines *Systems der Staatswissenschaft*, erschienen 1856, beschrieb er die Gesellschaft als Organismus. „Die Gesellschaft ist derjenige Organismus, dessen sittliche Aufgabe und Idee die höchste geistige Entwicklung des Individuums ist.“ (STEIN 1956, 29)

In Frankreich war es Auguste Comte, der eine neue Wissenschaft unter dem Namen Soziologie entwickelte. Seine Konzeption lässt sich als Reaktion auf die Französische Revolution verstehen. Diese endete in seinen Augen deshalb in Terror, weil die Revolutionäre nicht die Eigengesetzlichkeit der Gesellschaft beachtet hätten. Diese Gesetze der Gesellschaft sollte eine neu zu begründende Wissenschaft beschreiben und damit der Verbesserung der Politik dienen. In der englischen Übersetzung von Comtes *Cours de philosophie positive* heißt es:

All artificial and voluntary order is simply a prolongation of the natural and involuntary order to which all human society tends, every rational political institution must rest upon an exact preparatory analysis of corresponding spontaneous tendencies, which alone can furnish a sufficiently solid basis. In brief, it is our business to contemplate order, that we may perfect it; and not create it; which would be impossible. (COMTE 2000, 187)

Für Comte ist die Gesellschaft eine natürliche Ordnung, weshalb sie auch in Analogie zu einem biologischen Organismus beschrieben werden kann. „I shall treat of the conditions of social existence as, in biology, I treated of organization under head of anatomy; and then of the laws of social movement, as in biology of those of life, under the head of physiology.“ (ebd., 182)

Der Gegenstand einer neu zu begründenden Wissenschaft wurde sowohl bei Lorenz von Stein als auch bei Auguste Comte in Orientierung am Organismusbegriff konzipiert. Die Gesellschaft – so die Idee – besitze ähnlich wie ein biologischer Organismus ein Eigenleben und eine Eigengesetzlichkeit, die andere etablierte Wissenschaften nicht oder nicht hinreichend gut beschrieben hätten. Eine Rolle bei dieser Begriffsprägung spielte auch die alte Körper-Metapher des Staates (MERZ-BENZ / WAGNER 2007). Jedoch entstanden im Zuge der Entwicklungen der Einzelwissenschaften im 19. Jahrhundert neuartige Begriffsprägungen, die sich vom alten Corpus-Begriff unterschieden (BÖCKENFÖRDE / DOHRN-VAN ROSSUM 1978, 561).

Besonders bei Comte darf man die Bedeutung der sogenannten zweiten wissenschaftlichen Revolution nicht unterschätzen (HEILBRON 2017). Die frühe Soziologie konstituiert und legitimiert sich also *als* Wissenschaft mithilfe des Organismusbegriffs und in Orientierung an der Biologie, welche in dieser Zeit viele neue Entdeckungen gemacht hatte.

In der Soziologiegeschichte wurde in letzter Zeit besonders der Aspekt der Organismus-Metapher in der frühen Soziologie herausgearbeitet (LÜDEMANN 2004; LEMKE 2010; SCHLECHTRIEMEN 2014). Dabei wurde jedoch zu wenig die Auseinandersetzung der frühen Soziologen mit der damaligen Biologie rekonstruiert. Dabei wäre die Vielschichtigkeit und auch Widersprüchlichkeit des Organismusbegriffs in der Biologie aufgefallen. Denn in der Biologie des 19. Jahrhunderts gab es großen Streit darüber, wie der Organismus konzipiert werden sollte. Es liefen Debatten über das Teleologieproblem, die Frage nach individueller und stammesgeschichtlicher Entwicklung von Organismen und über die korrekte Beschreibung der physiologischen Funktionen der Teile des Organismus. Diese Ambivalenz des Organismusbegriffs in der Biologie wurde von der frühen Soziologie nicht ignoriert, sondern prägte selbst die Ambivalenz in der Beschreibung der Gesellschaft als sozialen Organismus mit.

In diesem Beitrag sollen zuerst die Entwicklungen des Organismusbegriffs in der Biologie des ausgehenden 18. und 19. Jahrhunderts anhand von vier Problemfeldern rekonstruiert werden. Bestimmte Modelle und Konzepte der Biologie, die sich aus diesen Debatten um die Problemfelder ergaben, wurden von den frühen Soziologen, von Comte, Spencer und Durkheim, auf die Gesellschaft übertragen (1). Besonders Albert Schäffle entwickelte in den 1870ern eine Gesellschaftstheorie, die sich systematisch an dem Vorbild des Organismus orientiert und es bereits zu überwinden versucht (2). Schließlich kann gezeigt werden, dass der Wandel des Zeitgeistes um 1900 nicht nur die Biologie, sondern auch die Soziologie prägte. Der Organismusbegriff hatte sich dahingehend verändert, dass der Aspekt der Ganzheitlichkeit betont wurde. Aus diesem Kontext heraus lässt sich das Werk von Othmar Spann besser verstehen. Diese Entwicklungen haben zur Diskreditierung der Organismus-Metapher in den Sozialwissenschaften beigetragen und die Karriere des Systembegriffs vorbereitet (3).

1. Die Ambivalenz des Organismusbegriffs in der Biologie

In der Geschichte der Biologie war das Konzept des Organismus stets umstritten, da es mindestens mit vier Problemfeldern konfrontiert war. Seit dem 17. Jahrhundert wurde vermehrt die Teleologie und damit die Existenz von Zweckursachen in der Natur hinterfragt. Daraus ergab sich aber die Frage, ob man die scheinbare Zweckhaftigkeit von Organismen auch

rein mechanisch erklären könne oder ob es andere Ansätze brauche, wie etwa die Annahme einer Lebenskraft (*a*). Neben diesem grundsätzlichen Problemfeld beschäftigte sich die empirische Forschung mit der Frage, wie Organismen arbeitsteilig strukturiert sind und wie sich diese Strukturen in der Individualentwicklung ausdifferenzieren. Die Physiologie zeigte hier im 19. Jahrhundert große Fortschritte in der Klärung der Funktionen der verschiedenen Organe (*b*). Seit 1859 wurden weltanschauliche Debatten über die Evolution und die Stammesentwicklung von Organismen geführt. Heftig gestritten wurde darüber, ob der Mensch naturalisiert werden könne und ob Gesellschaften letztlich natürlichen Gesetzen folgten (*c*). Zuletzt stellte auch die Entwicklung der Thermodynamik das Konzept des Organismus vor Probleme (*d*).

a. Das Teleologieproblem

Den antiken Ärzten und Philosophen stellte sich das Teleologieproblem nicht. Die wissenschaftliche Revolution im 17. Jahrhundert indes verbannte die von Aristoteles angenommene Zweckursache (*causa finalis*) aus der Naturbetrachtung und beschränkte sich auf die Wirkursache (*causa efficiens*) (SPAEMANN / LÖW 1985). Der neuzeitlichen Physik gelang dadurch eine Mathematisierung der Beschreibung von Naturprozessen mithilfe von Naturgesetzen. Angeregt durch diese Erfolge ist das 17. und 18. Jahrhundert durch das mechanistische Weltbild geprägt. Die Körper von Menschen und Tieren wurden als Maschinen beschrieben.

Der Erste, der Zweifel an diesem Vorhaben äußerte, war Georg Ernst Stahl. Zur korrekten Beschreibung von Organismen bedarf es ihm zufolge der Annahme einer organisierenden Kraft oder einer Seele. Damit gilt Stahl als Begründer des Vitalismus. Stahl verwendete auch als Erster den Begriff Organismus (TOEPFER 2011, 777–847). Was diese organisierende Kraft genau sei und was bei Stahl noch sehr dunkel klang, wurde in der Folgezeit versucht aufzuklären. Albrecht von Haller beschrieb 1753 mit dem Konzept der Irritabilität Reaktionen von Muskeln, die sich unbewusst, also unabhängig von der Seele, vollziehen. Darin sah er einen Beleg, dass der Organismus nicht von einer externen Kraft bewegt werden müsse, sondern dass das Bewegungsprinzip im Organismus selbst vorhanden sei (JAHN 2000, 234).

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die Biologie durch die Debatte um die Präformationstheorie bestimmt (ebd., 262). Dabei ging es um die Frage, ob der zukünftige Organismus bereits im Spermium des Vaters vorgebildet (präformiert) sei. Empirische Untersuchungen mit dem Mikroskop, vor allem durch Caspar Friedrich Wolff, hatten gezeigt, dass sich das Hühnerembryo im Ei aus unstrukturiertem Gewebe ausdifferenziert (Epigenese). Für Johann Friedrich Blumenbach, der 1781 an

diese Forschungsergebnisse anknüpfte, war diese erstaunliche Leistung der selbstständigen Ausdifferenzierung organischer Strukturen ein Beleg für einen Bildungstrieb und ein Argument für den Vitalismus.

An diese Debatten der Biologie schloss 1790 auch Kant im Rahmen seiner *Kritik der Urteilskraft* an. In der „Analytik der teleologischen Urteilskraft“ zeigt er, dass es unwahrscheinlich ist, dass ein „blinder Mechanismus“ (KANT 1979, 307) reguläre und organisierte Körper herstellen könne. Organismen sind durch ihre „Beziehung auf das Ganze“ (ebd., 320) bestimmt, weil ihre Teile sich wechselseitig als Ursachen und Zwecke zueinander verhalten. Lebendige Körper sind „sich selbst organisierende[] Wesen“ (ebd., 322). Weil Kant aber nicht zur aristotelischen Metaphysik zurückwill, sieht er die Lösung für das Teleologieproblem nur darin, dass die Bedingung der Möglichkeit der Erkenntnis organischer / organisierter Körper darin bestehe, dass sie im Sinne eines regulativen Prinzips als zweckgerichtet betrachtet werden sollen.

Schelling gab sich mit Kants Lösungsvorschlag nicht zufrieden. Er akzeptierte die Prämisse, dass Zweckmäßigkeit nur in Bezug auf einen vorstellenden Verstand möglich ist. Aber die Zweckgerichtetheit der Natur dürfe nicht bloß das Produkt der reflektierenden Urteilskraft sein, sondern sei real in der Natur. Also schloss Schelling daraus, dass auch in der Natur Geist sei, dass Geist und Natur bloß zwei Seiten des Absoluten seien (SCHELLING 1803, 64). Schelling inspirierte mit seiner Naturphilosophie viele, auch empirisch arbeitende, Naturforscher, wie Lorenz Oken, Karl Ernst von Baer, Gottfried Reinhold Treviranus oder Johannes Müller. Diese knüpften auch an den Vitalismus an und nahmen eine Lebenskraft an, die die Organismen belebe (JAHN 2000, 290). Auch der englische Dichter Samuel Coleridge wird durch die Naturphilosophie von Schelling beeinflusst, welcher 1816 eine Theorie des Lebens schreibt. Diese Theorie der Individuation des Lebendigen rezipiert Herbert Spencer begeistert (WAGNER 2007, 161).

Johannes Müller hatte in den 1830ern die Physiologie durch empirische Forschung und systematische Vereinheitlichung vorangebracht. Seine Schüler, u. a. Hermann von Helmholtz und Emil Du Bois-Reymond, entwickelten sich in den 1840ern zu scharfen Kritikern des Vitalismus. Sie bezeichneten sich sogar als Verschwörer gegen den Vitalismus (VIDONI 1991, 32). Durch Verbesserung von Versuchsapparaten konnte Du Bois zeigen, dass es sich bei der Elektrizität, die Froschschenkel zum Zucken bringt, um keine spezifisch „thierische“, sondern um physikalische Elektrizität handelt. Dem Chemiker Friedrich Wöhler gelang es 1828, Harnstoff künstlich herzustellen. Organische Verbindungen und Prozesse ließen sich also auf physikalische Ursachen zurückführen. 1847 beschrieb Helmholtz den Energieerhaltungssatz, welchen er als Argument gegen den

Vitalismus vorbrachte, denn die Annahme einer Lebenskraft würde dieses thermodynamische Gesetz verletzen (NESWALD 2006, 308).

Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Vitalismus allgemein kritisiert, die empirischen und experimentellen Wissenschaften machten erhebliche Fortschritte, Technik und Industrie gelangen in dieser Zeit viele umwälzende Erfindungen. Die Zeit war von Technikbegeisterung und Fortschrittsoptimismus geprägt. Dieser historische Kontext muss bei der Entstehung der frühen Soziologie mitberücksichtigt werden.

In den 1870er Jahren kam jedoch das reduktionistische Programm der Anti-Vitalisten ins Stocken. Den reduktionistischen Physiologen war es letztlich nie gelungen, auch nur ein einziges organisches Phänomen auf physikalische Grundkräfte zu reduzieren (ebd., 317). Ein letzter Beitrag im Sinne des reduktionistischen Programms zeigte sich in den 1880ern, als es gelang, den Mechanismus der Zellteilung aufzuklären. Wilhelm Roux zeigte in Experimenten an Eizellen, dass deren Teilung einem deterministischen Programm folgte (JAHN 2000, 441–450). In den 1890ern knüpfte Hans Driesch an diese Experimente der Entwicklungsmechanik an. In Experimenten an Seeigel-Eiern wies er deren Regenerationsfähigkeit und die Totipotenz von Stammzellen nach. Deren Entwicklung ist nicht mechanisch determiniert, sondern ganzheitlich ausgerichtet. Hans Driesch sah darin Belege zur Begründung eines Neovitalismus. Die Entwicklung von Organismen sei durch eine Entelechie angetrieben und auch bei Störungen von außen auf die Erhaltung des Ganzen hin orientiert.

Hans Driesch entwickelte auf Grundlage seiner Forschungen in den 1920ern eine Philosophie des Organischen. Allgemein grenzten sich viele Forscher und Intellektuelle in der Zwischenkriegszeit von dem in ihren Augen allzu wissenschaftlichen 19. Jahrhundert ab. Der Zeitgeist war allgemein durch eine Sehnsucht nach der Ganzheit (HARRINGTON 2002) und den Wunsch nach Überwindung von Historismus und Relativismus (MOEBIUS 2024) geprägt. Auch dieser zeitgeschichtliche Kontext ist für die Soziologie der Zwischenkriegszeit und den Wandel des Gesellschaftsbegriffs zu beachten.

b. Arbeitsteilung und funktionale Ausdifferenzierung

Ein weiteres Problemfeld in der Biologie, weniger grundsätzlich und mehr empirischer Art, ist die Frage nach der korrekten Beschreibung der Anatomie und Physiologie der Organismen. Im vorstehenden Unterkapitel wurden im Zusammenhang mit dem Teleologieproblem Biologen aufgeführt, die auch im folgenden Abschnitt zu nennen wären. Ein prägender Biologe des 19. Jahrhunderts, der oben lediglich gestreift wurde, ist Karl Ernst von Baer. Dieser knüpfte an die Forschungsergebnisse der Theoretiker der Präformation und der Epigenese an und entwickelte 1828 eine systematische

Embryologie (JAHN 2000, 336–340). 1827 entdeckte Baer die menschliche Eizelle und konnte somit den ganzen Prozess der Ausdifferenzierung der Zellen und der Individualentwicklung von Organismen rekonstruieren. Er zeigte, wie sich im Laufe der Entwicklung die verschiedenen Zellen spezialisieren, spezifische Funktionen übernehmen und sich zu Organen ausdifferenzieren. Auf Baers Arbeiten stützten sich Spencer und andere Soziologen, um die Ausdifferenzierung von Gesellschaften zu beschreiben. Spencer schreibt 1857: “Abundant proof has been given that the law of organic development formulated by von Baer, is the law of all development. The advance from the simple to the complex, through a process of successive differentiations [...]” (SPENCER 1891, 35)

Für den Begriff des Organismus ist es nicht nur zentral, dass dessen Teile ausdifferenziert, sondern auch *funktional* ausdifferenziert, also in den Funktionen voneinander abhängig sind. Adam Smith hatte 1776 in seinem *Wealth of Nations* die Arbeitsteilung in der Manufaktur beschrieben. Durch sie erfährt die Produktion eine Effizienzsteigerung. Der einzelne Arbeiter ist zugleich von der Arbeit anderer abhängig, weil er nicht mehr das ganze Produkt selbst herstellt. Daher schafft Arbeitsteilung zugleich Integration. Der Biologe Henri Milne-Edwards hatte das Konzept der Arbeitsteilung von der Nationalökonomie auf die Biologie übertragen, um die Aufgaben der unterschiedlichen Organe eines Organismus zu beschreiben. Spencer wiederum bezieht sich auf Milne-Edwards zur Beschreibung der Arbeitsteilung in der Gesellschaft (ELWICK 2015, 97f.). Und auch Emile Durkheim bezieht sich auf Milne-Edwards und auf Baer:

Die jüngsten Spekulationen der biologischen Philosophie haben uns in der Arbeitsteilung endlich eine Tatsache von einer Allgemeinheit sehen lassen, die die Ökonomen, die doch von ihr zum erstenmal gesprochen haben, nicht ahnen konnten. Seit den Arbeiten von Wolff, von Baer, Milne-Edwards wissen wir in der Tat, daß sich das Gesetz der Arbeitsteilung auf Organismen und Gesellschaften in gleicher Weise bezieht [...]. (DURKHEIM 2016, 85)

Auch andere französische Biologen trugen zur Aufklärung organischer Strukturen und Prozesse bei. Xavier Bichat klassifizierte 1801 systematisch Gewebetypen nach funktionalen Gesichtspunkten und erarbeitete den Zusammenhang zur Funktionsweise der aus diesen Gewebetypen bestehenden Organe (JAHN 2000, 350). Das Konzept sozialer Gewebetypen wird – wie wir später sehen – bei Albert Schäffle wichtig werden. Einflussreich war auch Henri de Blainville, ab 1832 Professor für vergleichende Anatomie in Paris, welcher den selbstständigen Auf- und Abbau eigener Strukturen durch den Organismus beschrieb. Zwischen 1829 und 1832 besuchte der junge Comte die Kurse von Blainville zu allgemeiner und vergleichender Physiologie (CANGUILHEM 1981, 210). Von Blainville übernahm Comte

die Unterscheidung von Statik und Dynamik zur Beschreibung der Gesellschaft. Auch Spencer bezieht sich auf Blainville (SPENCER 1894, 60).

Comte ist zudem durch den Arzt Francois Broussais beeinflusst, welcher das Prinzip wissenschaftlich ausbaute, dass eine Krankheit nicht von außen den Körper befallt, sondern auf die Störung der Funktionsweise des Organismus zurückzuführen sei (LEPENIES 1981a). So versucht Comte in Analogie zum biologischen Organismus soziale Pathologien zu beschreiben. „Diese beliebigen Störungen stellen für den sozialen Organismus (*l'organisme sociale*) das genaue Analogon zu den eigentlichen Krankheiten des individuellen Organismus dar [...]“. (COMTE 1839, 431) In seiner Arbeit über das Normale und Pathologische rekonstruiert Canguilhem Comtes Bezug zu Broussais und zitiert Comte mit den Worten: „Ich wage zu behaupten, daß das Broussais'sche Prinzip auch auf diese Probleme übertragen werden muß; ich selber habe es häufig zur Konsolidierung und Präzisierung soziologischer Gesetze herangezogen.“ (CANGUILHEM 1977, 27)

Ein wichtiger Meilenstein für die Biologie war die Entdeckung und funktionale Bestimmung der pflanzlichen (Matthias Schleiden) und tierischen Zelle (Theodor Schwann) (JAHN 2000, 342–348). Nicht nur wurde durch diese Entdeckung der Aufbau von Gewebe klarer, sondern auch die Beschreibung von Krankheiten präziser. 1858 entwickelte Rudolf Virchow diese Erkenntnisse zu einer Zellulärpathologie weiter. Auch bei Virchow entsteht Krankheit, wenn die Regulationsfähigkeit des Organismus gestört ist: „Die Krankheit beginnt in dem Augenblicke, wo die regulatorische Einrichtung des Körpers nicht ausreicht, die Störungen zu beseitigen.“ (zit. n. SANDER 2012, 109) Bemerkenswert ist, dass der Mediziner Virchow eine politische Metapher benutzte, indem er den Organismus als Zellenstaat beschrieb. Virchow war aber nicht nur Mediziner, sondern auch Politiker, Abgeordneter im Reichstag und wichtiger Vertreter des Liberalismus. Wenn Virchow von Staat spricht, versteht er darunter einen idealen liberalen Staat, bei dem die Freiheitsrechte der Individuen geschützt werden. Auch im biologischen Organismus, wie Virchow ihn beschreibt, besitzen die Zellen eine gewisse Individualität und Eigenständigkeit (ebd., 117).

In diesem Aspekt besteht eine Parallele zur Organismuskonzeption von Herbert Spencer: Spencer rezipiert die Zellentheorie von Schwann und Schleiden und hebt die Autonomie der einzelnen Zelle hervor. Die Zelle sei frei, ihre eigenen Interessen zu verfolgen. Spencer stellt sich dabei in jene Tradition, die Physiologie als „animal oeconomy“ betrachtet, in der die Konkurrenz der Organe um knappe Ressourcen, wie Blut oder Nährstoffe, betont wird (ELWICK 2015). Allgemein begründet Spencer mithilfe seiner Organismus-Analogie einen Liberalismus und eine Staatskritik. Mit Bezug auf Ernst von Baer meint er, dass Organismen, biologische wie so-

ziale, sich im Laufe ihrer Entwicklung immer weiter ausdifferenzieren und heterogener werden (SPENCER 1891). Ein interventionistischer Staat würde diesen natürlichen Prozess nur stören.

Mit Blick auf die ganzheitlichen Organismus-Konzeptionen, die von Hans Driesch entwickelt werden und in der Zwischenkriegszeit verbreitet sind, zeigt sich, dass in den 1870er Jahren der Organismus – wiederum sowohl der biologische wie auch der soziale – sehr individualistisch aufgefasst werden kann. Wie wir später sehen werden, folgt in der Zwischenkriegszeit aus einer ganzheitlichen Konzeption des biologischen Organismus eine ganzheitliche, anti-individualistische, teilweise faschistische Konzeption von Gesellschaft. Dies verweist auf die Ambivalenz des Organismusbegriffs.

c. Evolution

Ein drittes Problemfeld stellt das der stammesgeschichtlichen Entwicklung, also der Evolution, dar. Jean-Baptiste de Lamarck veröffentlichte im Jahr 1809, im Geburtsjahr Darwins und 50 Jahre vor Veröffentlichung von dessen *Origin of Species*, seine *Philosophie Zoologique*, in der er erstmals eine Theorie der Entwicklung der Arten durch das Prinzip der Anpassung zu begründen versuchte (JUNKER / HOSSFELD 2009, 50–57). Dass Lamarck die Vererbung erworbener Eigenschaften annahm, war damals kein Alleinstellungsmerkmal. Auch Darwin selbst erwog diese Möglichkeit. Erst in den 1890er Jahren wurden Darwinismus und Lamarckismus als strenge Alternativen zueinander gehandelt (ebd., 56).

Die Theorie von Lamarck erfuhr in Frankreich besonders durch Georges Cuvier und in England durch Charles Lyell eine breite Kritik. Nur in den deutschsprachigen Ländern wurde der Entwicklungsgedanke in der romantischen Naturphilosophie vertreten. Charles Darwin begleitete in den Jahren 1831–1836 das Forschungsschiff Beagle. Auf dieser Reise hatte er Gelegenheit zu vielfältigen geologischen und zoologischen Beobachtungen und sammelte viele Tiere und Pflanzen, die er zur Auswertung nach England schickte. Kurz nach der Rückkehr nach England keimte bei ihm die Idee der Veränderbarkeit der Arten (ebd., 78). Darwin ging in seinen Ansichten über die Theorie von Lamarck hinaus, als er 1838 Thomas Robert Malthus' *Essay on the Principle of Population* las. Durch diese Lektüre kam er auf das Selektionsprinzip. Die Evolution der Arten ließe sich mit dem einfachen Mechanismus von Variation und Selektion erklären. Tiere können mehr Nachkommen schaffen, als es Ressourcen zum Überleben gibt. Eine weitere Tatsache stellt die Vielfalt der Arten und Organismen dar. Manche sind besser, manche sind schlechter an ihre (sich wandelnde) Umwelt angepasst. Durch die Umwelt ist also der Selektions-

faktor gegeben. Dadurch lässt sich ohne Annahme einer Zweckursache die Anpassung der Arten erklären.

Darwin veröffentlichte 1859 sein Werk *On the Origin of Species* und diskutierte seine Prinzipien anhand der Taubenzucht. Hier werden Tauben nach dem Geschmack des Züchters selektiert. Darwins Hypothese ist, dass es in der Natur eine natürliche Selektion (*natural selection*) gibt. Auch verwendet er die Idee des *struggle for life*, um die Konkurrenz der Pflanzen und Tiere um die knappen Ressourcen zum Ausdruck zu bringen.

Herbert Spencer hatte ebenfalls Einfluss auf Darwins Evolutionstheorie. Spencer hatte 1850 *Social Statics* und 1857 *Progress, Its Law and Cause* veröffentlicht und war damals noch Anhänger von Lamarck. Darwins Theorie von 1859 nutzte Spencer zu einer Weiterentwicklung seiner eigenen Ideen der Evolution (OFFER 2010, 72). 1864 reformulierte Spencer in seinen *Principles of Biology* Darwins Ideen mithilfe des Konzepts des *survival of the fittest* (SPENCER 1894, 444). Darwin gefiel diese Wortwahl, denn wie er in der 5. Auflage der *Origin of Species* von 1869 schrieb, würde das Konzept der natürlichen Selektion den Prozess der Natur zu sehr personifizieren.

Umstritten dabei war, was genau mit *the fittest* gemeint ist. Thomas Huxley, der Darwins Theorie in England gegen Vertreter der Kirche wortgewandt verteidigte, wies 1893 auf einen Trugschluss hin:

Dieser Trugschluss ist vermutlich auf den unseligen Doppelsinn des Ausdrucks ‚Überleben der Tauglichsten‘ zurückzuführen. Der ‚Tauglichste‘ erinnert an den ‚Besten‘; und den Begriff des ‚Besten‘ umweht ein gewisser Hauch von Sittlichkeit. In der kosmischen Natur hängt es jedoch völlig von den äußeren Bedingungen ab, was in jedem Falle das Tauglichste ist. (HUXLEY 1993, 68)

Zur Klärung der Begrifflichkeiten unterstützt Spencer Huxleys Warnung. Er stimmt Huxley zu: „Wir stimmen darin überein, die brutale Form des Kampfes ums Dasein zu brandmarken. Wir stimmen darin überein, daß der ethische Prozeß ein Teil des Prozesses der Evolution ist.“ (SPENCER 1993, 82)

In *The Descent of Man* von 1871 entwickelte Darwin erste Ideen einer evolutionären Ethik und argumentierte, dass moralische Gefühle beim Menschen natürlich entstanden seien. Christliche Moral und Evolutionstheorie würden sich nicht widersprechen (BAYERTZ 1993a). Spencer versuchte, dieses durch Darwin angestoßene Projekt der evolutionären Erklärung menschlicher Moral in seinen *Principles of Ethics* von 1879 weiterzuentwickeln.

Von diesem Projekt wichen die deutschen Sozialdarwinisten jedoch teilweise ab. In den 1860er und 1870er Jahren wurde Darwin von deutschen Sozialdemokraten rezipiert, die sich davon eine naturgeschichtliche Legitimation ihres Fortschrittsverständnisses versprachen (BAYERTZ 2009).

Rudolf Virchow, der dem Darwinismus skeptisch und der Sozialdemokratie als Liberaler kritisch gegenüberstand, hielt 1877 eine Rede, in der er vor der Verbindung von Darwinismus und Sozialdemokratie warnte. Auf diese Rede reagierte wiederum Ernst Haeckel, der die Unvereinbarkeit des Darwinismus mit der sozialdemokratischen Gleichmacherei behauptete. Die Sozialdemokraten würden Darwin missinterpretieren, da es bei ihm nicht um eine Fortschrittserzählung der Natur gehe. Die Sozialdemokraten würden den Evolutionsmechanismus von Variation und Selektion unterschätzen. Darwinismus heiße eigentlich Kampf ums Dasein und Durchsetzung des Stärkeren. Der Darwinismus würde viel eher zur Aristokratie passen (ebd.).

Diese durch Haeckel angestoßene Deutung des *survival of the fittest* als Kampf ums Dasein hat die deutsche Darwin-Rezeption und den Sozialdarwinismus stark geprägt. Ein zentraler Vertreter dieser Richtung war Alexander Tille, der auch die Schriften Nietzsches ins Englische übersetzte und 1895 das Buch *Von Darwin zu Nietzsche* veröffentlichte. Hier überhöhte er den Kampf ums Dasein und das Überleben des Stärkeren als Prinzip, das die ganze Natur bestimme. Er behauptete, dass es sich dabei um gesichertes Wissen der Naturwissenschaften handle, und sah darin eine naturwissenschaftliche Kritik an der christlichen Moral. „Wenn sich die ethischen Anschauungen der Gegenwart nicht mit dem gesicherten Wissen auf wissenschaftlichem Gebiete vereinen lassen, dann müssen diese geändert werden, aber nicht jenes.“ (TILLE 1993, 55) Während die englischen Darwinisten die Vereinbarkeit der Naturwissenschaften mit der christlichen Moral betonten, sahen einige deutsche Sozialdarwinisten zwischen beiden einen Widerspruch. Daraus folgte die Ansicht, dass eine Gesellschaft, die nach christlichen Moralvorstellungen aufgebaut ist, geändert werden müsse und sich die Gesellschaftsordnung nach naturwissenschaftlichen Prinzipien richten solle.

Otto Ammon entwickelte diesen Gedanken 1895 in *Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen* systematisch weiter. Ammon bezieht sich auf die Idee der Eugenik, die 1869 von Francis Galton in *Hereditary Genius* entworfen wurde. Auch Ammon geht von der starken Vererbbarkeit der Intelligenz und der Begabungen der Menschen aus. Ohne moralische Bedenken unterteilte Ammon die Menschen in der Gesellschaft in Brauchbare und Unbrauchbare (AMMON 1900, 61). Die Gesellschaft sei so eingerichtet, dass durch den Auslesemechanismus die Begabtesten in die hohen Ämter emporsteigen würden.

Die Eugenik und die Rassenhygiene, wie sie im deutschsprachigen Raum hieß, verfolgten das Ziel, diesen Auslesemechanismus zu verbessern, um die „Erbgesundheit“ des Gesellschaftskörpers zu verbessern (WEINGART u. a. 1996). Alfred Ploetz, einer der einflussreichsten Rassen-

hygieniker, war auch Gründungsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) (KAUBE 2020, 220–224). Wie wir später sehen werden, entwickelte Albert Schäffle wiederum eine ganz andere Deutung der sozialen Evolution, die zur christlichen Moral nicht im Widerspruch steht und eher einer zivilisatorischen und friedlichen Höherentwicklung folgt.

d. Thermodynamik

Ein viertes Problemfeld, mit dem es die wissenschaftliche Beschreibung des Organismus zu tun hat, ist jenes der Thermodynamik. Für Hermann von Helmholtz stellte der 1847 von ihm entdeckte Energieerhaltungssatz ein Argument gegen den Vitalismus dar: Entweder sei die Lebenskraft als eine weitere physikalische Kraft zu betrachten, dann könne der Organismus durch die Rückführung auf die physikalischen Grundkräfte vollständig erklärt werden, oder die Lebenskraft stelle etwas dem Organismus Eigenes dar, dann müsse dessen Quelle geklärt werden. Andernfalls würde die physikalische Geschlossenheit der Welt verletzt werden (NESWALD 2006, 308).

Während der Energieerhaltungssatz (1. Hauptsatz der Thermodynamik) ein Argument gegen den Vitalismus darstellte, erfuhr der Vitalismus durch den 2. Hauptsatz der Thermodynamik eine vermeintliche Bestätigung. 1865 beschrieb Rudolf Clausius erstmals den Vorgang, dass Energieumwandlung in eine bestimmte Richtung verläuft, als Entropie. 1877 gelang es Ludwig Boltzmann, Entropie mithilfe der Atomtheorie und der statistischen Mechanik zu quantifizieren.

Das Gesetz der Entropie beschreibt, dass alle Prozesse in der Natur sich letztlich einem thermodynamischen Gleichgewicht annähern und alle Teilchen gleichverteilt sind. Organismen scheinen dieser entropischen Tendenz entgegenzuwirken (ebd., 318–341). Lebende Organismen schaffen es, gegen die Umwelt ein internes Gleichgewicht aufrechtzuerhalten. Sie zerfallen nicht, sondern stattdessen wachsen sie, vermehren sich, entwickeln sich evolutionär weiter. Wenn alles in der Welt der maximalen Entropie zustrebt – welche Kraft ermöglicht es lebenden Organismen, dieses physikalische Gesetz scheinbar zu umgehen? Existiert doch eine Lebenskraft?

Einen Lösungsansatz für dieses Problem entwickelte 1944 der Physiker Erwin Schrödinger mit dem Konzept der Negentropie, der negativen Entropie (SCHRÖDINGER 1944). Wenn maximale Entropie maximale Unordnung bedeuten soll, dann besitzen geordnete, organisierte Strukturen negative Entropie. Leben ist durch Stoffwechselaktivität definiert, lebendige Organismen nehmen durch Nahrung geordnete Strukturen und auch Energie in sich auf. Durch die Aufnahme von Ordnung wird die Tendenz zur Unordnung, solange der Organismus lebt, aufgehalten. Andererseits werden Unordnung und Stoffe mit wenig Energie wieder ausgeschieden.

Diesen Gedanken verallgemeinert der Biologe Ludwig von Bertalanffy zum Konzept des offenen Systems. Auf Schrödinger nimmt Bertalanffy häufiger Bezug (BERTALANFFY 1969, 98 u. 144). Der zentrale Autor, an dem er sich abarbeitet, ist Hans Driesch. In seiner ersten Arbeit „Kritische Theorie der Formbildung“ von 1928 hebt Bertalanffy hervor, dass Driesch auf die zentrale Rolle der Ganzheit bei der Erklärung von Organismen hingewiesen habe. Jedoch seien dessen Konzept der Entelechie und sein Neovitalismus als metaphysisch abzulehnen. In seinem Aufsatz „Der Organismus als physikalisches System betrachtet“ von 1940 prägt er erstmals das Konzept des offenen Systems und auch jenes des dynamischen Gleichgewichts (BERTALANFFY 1940, 523). Aufgrund der Offenheit, aufgrund des Durchflusses von Energie und Materie, ist es möglich, dass sich ein System im Zustand dieser dynamischen Stabilität erhält. Damit wird die Tatsache der Entropie entproblematisiert. Der Organismus ist nur als ein offenes System denkbar.

Mit den neuen Konzepten von Schrödinger und Bertalanffy verliert der Neovitalismus Mitte des 20. Jahrhunderts an Überzeugungskraft. Die Funktionsweise biologischer Organismen wird immer weiter aufgeklärt. Auch der Begriff des sozialen Organismus kommt in den Sozialwissenschaften aus der Mode, nicht zuletzt weil er durch die Nähe zu faschistischen Gesellschaftstheorien diskreditiert ist. Zugleich verbreitet sich in der Soziologie – im Windschatten der Popularität der Kybernetik – ab den 1950er Jahren der Systembegriff. Es gibt aber zwischen dem Organismus- und dem Systembegriff auch Parallelen, vor allem der Blick auf Wechselwirkung und ganzheitliche Zusammenhänge, weshalb man sagen kann, dass der Systembegriff den des sozialen Organismus in der Soziologie abgelöst hat (AMBROS 1963; LEVINE 1995).

Bertalanffy selbst trägt zu dieser Entwicklung bei, weil er seinen Ansatz zu einer allgemeinen Systemtheorie weiterentwickelt, die auch auf gesellschaftliche Zusammenhänge Anwendung fand (BERTALANFFY 1969). 1954 wurde auf Initiative von Bertalanffy die Society for General System Research gegründet, um den interdisziplinären Austausch von Systemforschern zu erleichtern (MÜLLER 1996).

2. Organismus und System bei Albert Schäffle

Als einer der zentralen Vertreter der organizistischen Soziologie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gilt Albert Schäffle, der die Gesellschaft sehr konsequent in Analogie zum biologischen Organismus beschrieben und zugleich über die Grenzen dieser Analogie reflektiert hat. Sein Werk *Bau und Leben des socialen Körpers* erschien in der 1. Auflage von 1875–1878

in vier Bänden. 1896 publizierte er das Werk in einer überarbeiteten und gekürzten Auflage, die mit einer interessanten Bemerkung eingeleitet wird:

Zur Kürzung dieser zweiten Auflage hat auch die Zurückdrängung der biologischen Analogien beigetragen, durch deren Ausführung die 1. Auflage viel Anstoß erregt hat. Die Einschränkung in dieser Hinsicht habe ich mir gerne auferlegt, um den Beweis zu erbringen, daß selbst bei völligem Verzicht auf die fraglichen Analogien das Werk unversehrt stehen bleibt. (SCHÄFFLE 1896, IV)

Auch diese 2. Auflage besitzt jedoch aus unserer Perspektive eine reichhaltige organismische Metaphorik, weil die „Socialgewebelehre“ und die Beschreibung der „Organe des Gesellschaftskörpers“ zentrale Kapitel des Werks darstellen. Schöffle verfolgte nach eigenen Angaben das Vorhaben, letztlich auf organische Analogien völlig verzichten zu können. Um dies zu leisten, bedarf es einer alternativen Terminologie, um damit die sozialen Phänomene, die vordem mit organischen Begrifflichkeiten bezeichnet worden sind, in mindestens der gleichen Komplexität beschreiben zu können. Denn das war ja der Grund, weshalb die frühen Soziologen den Organismus als Vorbild zur Beschreibung der Gesellschaft gewählt hatten: Sie versuchten, gesellschaftliche Phänomene wie die soziale Arbeitsteilung, die funktionale Ausdifferenzierung der Gesellschaft, die Ganzheitlichkeit des Sozialen und vieles mehr erstmals in ihrer Vielschichtigkeit darzustellen, wozu ihrer Ansicht nach ältere Disziplinen, wie die Staats- und Kameralwissenschaften, nicht in der Lage waren. Die organischen Analogien stellen keine Kuriosität der Soziologie des 19. Jahrhunderts dar, sondern verweisen auf die Schwierigkeit einer neu zu begründenden wissenschaftlichen Disziplin, eine neue Terminologie für einen Untersuchungsgegenstand zu finden, der von anderen Wissenschaften bislang vernachlässigt worden ist.

Eine mechanistische Terminologie hatte sich zur Beschreibung der Gesellschaft als zu unterkomplex herausgestellt. Erst im 20. Jahrhundert haben sich im Zuge verschiedenster historischer Erfahrungen neue terminologische Ansätze entwickelt, die nach dem Zweiten Weltkrieg in den Sozialwissenschaften zu einem Standard werden konnten. Wie gezeigt, waren es der Systembegriff und weitere mit diesem zusammenhängende Konzepte – wie Selbstorganisation, funktionale Differenzierung, Rückkopplungsschleifen –, die eine hinreichende semantische Komplexität aufwiesen und damit den Organismusbegriff in den Sozialwissenschaften ablösen konnten.

Eine solche alternative Terminologie hatte sich 1896, als Schöffle die zitierten Zeilen schrieb, noch nicht herausgebildet. Daher verharren seine Gesellschaftsanalysen zum Teil noch in einer organischen Analogie. Doch viel eher ist Schöffles Erkenntnis relevant, dass organische Analogien nicht der Ausschmückung der Beschreibung gesellschaftlicher Phänomene die-

nen. Sie sollen nur verwendet werden, um komplexe Zusammenhänge beschreiben zu können, die nicht anders in Worte zu fassen wären. Die organischen Analogien sollen im Bewusstsein ihrer Heuristik Verwendung finden.

Der Wissenschaftshistoriker Bernard Cohen hat eine hilfreiche Unterscheidung getroffen. In Anlehnung an die in der Biologie übliche Unterscheidung zwischen Analogie und Homologie in der Anatomie von Tieren bezeichnet Cohen unterschiedliche Weisen der Übertragung von Konzepten von einer Disziplin zur anderen (COHEN 1993): Als Analogie bezeichnet er Ähnlichkeiten von mehreren Phänomenen auf einer abstrakten Ebene. Um Homologien handelt es sich, wenn die Beschreibungsweisen noch zu nah am Vorbild verhaften oder nicht abstrakt genug sind. So benutzte Herbert Spencer die unpassende Homologie, Großbritannien sei wie ein Krustentier (ebd., 24).

Somit kann man die Intention Schöffles so deuten, dass er in seiner Gesellschaftstheorie versucht, Homologien zu vermeiden und stattdessen Analogien herauszuarbeiten, die einen Erkenntnisgewinn bringen und Funktionen, Strukturen und Prozesse des Untersuchungsgegenstandes sichtbarer machen. Aufgrund der funktionalen Verwandtschaft des Organismus- und Systembegriffs kann man Albert Schöffle als ersten soziologischen Systemtheoretiker bezeichnen (PRISCHING 2020).

Bau und Leben des sozialen Körpers

Albert Schöffle wurde 1831 in der Nähe von Stuttgart geboren und studierte im Tübinger Stift. Ab 1860 war er Professor für Volkswirtschaft in Tübingen. 1860 trat er als Ökonom mit dem Werk *Das gesellschaftliche System der menschlichen Wirtschaft* in die Öffentlichkeit. Ab 1868 war er Professor für Politikwissenschaften in Wien, und im Februar 1871 wurde er als Ackerbauminister ins Kabinett von Ministerpräsident Karl Sigmund von Hohenwart berufen, das bis 30. Oktober 1871 amtierte. Danach kehrte er nach Württemberg zurück und entwickelte sein soziologisches Werk. Ab 1881, als er in Kontakt zu Bismarck trat, hatte er beratenden Einfluss auf die Sozialgesetzgebung des deutschen Kaiserreichs. Schöffle verstarb 1903 (SCHÄFFLE 1905).

Sein soziologisches Hauptwerk *Bau und Leben des sozialen Körpers* veröffentlichte Schöffle in den Jahren 1875–1878 in der 1. Auflage und 1896 in der 2. Auflage. In der grundsätzlichen Gliederung sind die beiden Auflagen gleich. Nur die organische Metaphorik wurde bei der Überarbeitung reduziert. In der Vorrede zur 1. Auflage schreibt Schöffle, dass Comte und Spencer wichtige Arbeit zur Begründung der Soziologie geleistet hätten, aber dass ihre Schriften ihm erst nach Fertigstellung seines Buches bekannt geworden seien (SCHÄFFLE 1896, VI). Spencers *Princi-*

ples of Sociology erschien 1874. An Spencer kritisiert Schäffle jedoch, dass sein universelles Evolutionsgesetz zu spekulativ sei (SCHÄFFLE 1905, 123). Schäffle folgt methodisch dem positivistischen Zeitgeist und versucht seine Soziologie streng wissenschaftlich zu begründen. Dabei orientiert er sich an Friedrich Albert Lange, Hermann Lotze und der Psychophysik.

Der allgemeine Teil von *Bau und Leben des sozialen Körpers* ist in zwei Hauptabschnitte unterteilt: die allgemeine Formen- und Funktionenlehre und die allgemeine Entwicklungslehre. Der erste Hauptabschnitt besteht aus fünf Büchern, in denen die Elemente des Gesellschaftskörpers, die Individuen und die Familie, aber auch die natürliche Umwelt, daraufhin die funktionell verschiedenen „Gewebe“ des Gesellschaftskörpers und die daraus aufgebauten Organe behandelt werden. Im zweiten Hauptabschnitt entwickelt Schäffle seine Theorie der sozialen Evolution.

Zu Beginn des Werkes macht Schäffle deutlich, dass die Gesellschaft nur eine von vielen Gemeinschaften darstelle. Gemeinschaft ist für Schäffle ein Allgemeinbegriff und bezeichnet ein System wechselwirkender Teile (SCHÄFFLE 1896, 9). Die biologischen Organismen seien Lebensgemeinschaften von Millionen Zellen. Auch gebe es Pflanzen- und Tiergemeinschaften. Letztlich sei die ganze Natur ein einziges zusammenhängendes System wechselwirkender Teile. Die Gesellschaft sei bloß ein Teil dieses Gesamtzusammenhanges.

Dadurch kommt Schäffle zu der – heute immer noch zentralen – Einsicht, dass die Gesellschaft nicht isoliert von ihrer Umwelt bestehen kann. „Alle Socialwissenschaft, nicht bloß die Nationalökonomie, muß daher auch die ‚Natur‘, d. h. den durch Boden und Klima bezeichneten Naturfond der nächsten Weltumgebung des socialen Körpers, als die äußere Umfassungssphäre des gesellschaftlichen Lebens in Betracht ziehen.“ (ebd., 26) Schäffle verweist auf die notwendige Naturgrundlage des sozialen Lebens, auf die Vielfalt der Ressourcen, aber auch auf Gefahren aus der Umwelt. Nur ignoriert Schäffle die Möglichkeit, dass auch die Gesellschaft die natürliche Umwelt schädigen kann. Dennoch hat er gewisse Aspekte einer Umweltsoziologie vorweggenommen: „Der sociale Körper ist naturgesetzlich auf die Erhaltung durch den Stoffwechsel angewiesen; denn physisch und psychophysisch ist er nur höhere Vereinigung, Gliederung und Zusammensetzung natürlicher Stoffe und Bewegungsformen.“ (ebd., 31)

Der soziale Körper ist ein Komplex von Personen und von äußeren Gütern (ebd., 18). Seine Zellen entsprechen den einzelnen Personen, die wiederum biologische Organismen sind, die aufgrund ihrer Physiologie einen Stoffwechsel mit ihrer jeweiligen Umwelt besitzen. Individuelle Menschen haben organische Bedürfnisse und brauchen für deren Befriedigung Güter. Sie schließen sich zu höheren, sozialen Organismen zusammen, um ihren individuellen Stoffwechsel effektiver zu organisieren.

Der soziale Stoffwechsel gewährleistet den individuellen Stoffwechsel. Sowohl der biologische Organismus als auch der soziale Organismus verfolgen das Ziel, ein physiologisches Gleichgewicht herzustellen. Daher besteht zwischen diesen beiden kein wesentlicher, sondern nur ein gradueller Unterschied. „Es ist nur ein Gradunterschied. Die gesamte Komplikation der Gleichgewichtsbewegungen steigert sich im sozialen Körper wegen des viel zusammengesetzteren Systems antagonistischer und zusammenstimmender Bewegungen, Formen, Stoffmassen und Stoffarten auf einen unendlich höheren Grad!“ (ebd., 12)

Doch zugleich verfällt Schäffle keinem platten Naturalismus. Er betont, dass sich der soziale Organismus nicht in einem reinen Stoffwechselzusammenhang erschöpfe. „Es treten schon elementar ganz neuartige Stoff- und Bewegungserscheinungen auf, denen der organische Stoffwechsel überhaupt nichts an die Seite zu stellen hat. Alle Güter, auch die Nahrungsmittel, werden Gegenstand geistig freier Erkenntnis und Würdigung, d. h. Werte.“ (ebd., 19) Die Individuen haben nicht nur organische Bedürfnisse, sondern bewerten die Güter und folgen dabei gesellschaftlichen Werten, Normen und symbolischen Zusammenhängen. „Das soziale Leben ist die geistige und universellste Integration, Differentiation und Gliederung aller anorganischen und organischen, aller physischen und psychischen Kräfte der irdischen Welt.“ (ebd., 15)

Die Individuen, die Elemente des sozialen Körpers, sind also nicht nur animalische Organismen, sondern besitzen vielfältige Vorstellungen, Gefühle und Strebungen (ebd., 43–56). Auch stehen die Individuen nicht isoliert für sich, sondern werden innerhalb der Familie geboren und erzogen. Die Familie stelle eine treffendere Analogie zur biologischen Zelle dar, da hier die Reproduktion (Zellteilung) stattfinde (ebd., 66).

Die einzelnen Zellen übernehmen verschiedene Aufgaben und Funktionen in der Gesellschaft (Arbeitsteilung). Hier spricht Schäffle von „funktionell differenzierten Grundverknüpfungen“ (ebd., 86). Wie Bichat die Gewebetypen des biologischen Körpers nach Funktionsaspekten geordnet hat, entwickelt auch Schäffle eine „Socialgewebelehre“. Schäffle spricht zum einen von Niederlassungen, also sozialen Gebilden, die im direkten Kontakt zum Raum stehen und sich daher in eine bestimmte Landschaft organisch einfügen. Das sind Straßen, Brücken, Eisenbahnschienen, Telegraphenleitungen. Diese Transport- und Kommunikationswege stellen die Infrastruktur, die Grundlage für den sozialen Stoffwechsel, dar (ebd., 112). Diese Infrastruktur und der gesamte Organismus wird durch Schutzgewebe, Militär und Polizei, gesichert. Daneben gibt es das ernährende Gefäßsystem, also die ökonomischen Verknüpfungen zwischen Haushalten und Fabriken (ebd., 114). In Analogie zum Nervengewebe beschreibt Schäffle die Ämter, Behörden, aber auch die Universitäten und Presseanstalten, die

neues Wissen herstellen und verbreiten bzw. dieses Wissen nutzen, verarbeiten und zuletzt auf dessen Grundlage Entscheidungen treffen (ebd., 124).

Wie im biologischen Organismus sind die Organe aus diesen spezialisierten Gewebetypen aufgebaut. „Die fünf Grundanstalten sind noch keine Organe (relativ selbstständig wirkende Institutionen), sondern nur gleichartige Bestandteile der verschiedenartigen Organe; sie wirken in allen Organen gleichmäßig, aber in jedem unter verschiedenen Kombinationen und Bedingungen.“ (ebd., 105) Die Organe des sozialen Körpers sind Körperschaften, die aufgrund ihrer spezifischen Kombination von sozialen Gewebetypen spezifische Funktionen erfüllen können. „Dieselben Grundgewebe, aus Personal- und Gütersubstanz gebildet, kommen in allen Socialorganen vor. Doch sind in dem einen Organ mehr Arten als in dem andern, oder die gleichartigen Gewebe von verschiedenartiger Verknüpfung, Form, Lagerung und Menge. Durch letztere Umstände entsteht die bauliche und funktionelle Verschiedenheit der verschiedenen Socialorgane.“ (ebd., 157) So unterscheidet Schäffle verschiedene Institutionen, wie öffentliche Anstalten, Genossenschaften, Vereine, Aktiengesellschaften (ebd., 142–175).

Schäffle orientiert sich in seiner Soziologie nicht nur am strukturellen Aufbau, am funktionellen Zusammenhang und an der Dynamik des Stoffwechsels des biologischen Organismus, sondern auch an der Evolution von Organismen. Bei seiner Theorie der sozialen Evolution grenzt er sich ausdrücklich von den Sozialdarwinisten ab. Er spricht von einer schlimmen Verirrung vieler Zeitgenossen, die auf gesellschaftliche Kämpfe die Theorie des Kampfes ums Dasein übertrügen und damit die Sozialwissenschaften „bestialisieren“ (SCHÄFFLE 1905, 131). Die Sozialdarwinisten hielten es für ein Problem, dass die im Daseinskampf „ausgemusterten“ Individuen durch Armenfürsorge künstlich am Leben gehalten würden. Dies sei, so betont Schäffle, ethisch eine Rohheit und sozialwissenschaftlich eine Unwahrheit (ebd., 148). Schäffle hält dem entgegen, dass alles, was die Masse des Volkes sicher gegen Not zufrieden mache und den Klassenfrieden herstelle, unendlich wertvoll sei (ebd., 149). Aus diesen Erwägungen heraus stellt er Anfang der 1880er Kontakt zu Bismarck her und setzt sich für die Einführung der Sozialversicherung ein.

Man könne am amoralischen Sozialdarwinismus kritisieren, dass er Darwins Theorie des Überlebens der am besten Angepassten missdeute und diese Missdeutung als naturwissenschaftliche Wahrheit verkaufe. Aber auch wenn diese Beschreibung der Natur zuträfe, könnte man sie nicht so einfach auf soziale Zusammenhänge übertragen, betont Schäffle: „Meine Theorie habe ich nicht nach der biologischen Entwicklungslehre gemodelt, sondern gerade den kardinalen Unterschied und die völlige Eigenartigkeit

der sozialen Entwicklungsvorgänge bei den Meistern des naturwissenschaftlichen Selektionismus gegensätzlich erkennen gelernt.“ (ebd., 123)

In *Bau und Leben des socialen Körpers* fragt Schöffle, was eigentlich die am besten Angepassten seien. Kooperation und soziale Zusammenschlüsse helfen im Kampf gegen Raubtiere oder bei der Jagd. Damit liefert Schöffle einen evolutionären Erklärungsansatz für die Entstehung sozialer Gruppen. Die soziale Evolution schreitet fort, weil sich diese Horde, diese Urfamilie letztlich zu einer menschlichen Völkerschaft hinentwickelt (SCHÄFFLE 1896, 268). Interessanterweise wirkt nach Schöffle diese soziale Entwicklung auf den biologischen Organismus zurück, da die Anforderungen der Gemeinschaftlichkeit die Mehrung der Hirnmasse anrege (ebd., 302).

Im Zuge der sozialen Evolution entwickeln sich menschliche Gemeinschaften hin zu einer Form höchster Zivilisation. Sympathie und Nachahmung stärken die sozialen Gruppen und es verbreiten sich in der Menschheitsgeschichte soziale Innovationen wie Moral und Recht, welche eine zivilisierte und gewaltlose Streitführung ermöglichen (ebd., 306). Streit und Kampf werden dabei nicht abgeschafft, sondern zivilisiert. Menschliche Energien können somit in Form von Wettstreit und Konkurrenz eingehegt werden, was letztlich wiederum der Gemeinschaft nützt (ebd., 303). Schöffle entwickelt somit ein Gegenprogramm zum brutalen Sozialdarwinismus. Jedoch ist auch Schöffle nicht vor Verirrungen gefeit. Die Gefahren der Biologisierung der Gesellschaft treten bei ihm offen zu Tage, wenn in der Beschreibung angeblicher Krankheiten des sozialen Organismus ein deutlicher Antisemitismus zum Ausdruck kommt. „Der wuchernde Theil des Judentums ist Parasit, und zwar ein höchst gefährlicher.“ (ebd., 402)

3. Othmar Spann und das Ende der Organismus-Metapher

Othmar Spann war in der Zwischenkriegszeit einer der einflussreichsten Soziologen im deutschsprachigen Raum, besonders in Österreich (ACHAM 2021). Durch seine zahlreichen Schüler hatte das Denken Spanns einen großen Einfluss auf die damalige Sozialwissenschaft (SCHLEMBACH / REICHLÉ 2024). Spann war in dieser Zeit ein Hauptvertreter einer organismischen und ganzheitlichen Gesellschaftsauffassung. Darüber hinaus vertrat er auch ein politisches Programm. Seine, wie er sie nannte, universalistischen Grundüberlegungen boten ihm die Prämissen, von denen aus er die liberale, individualistische Gesellschaft und den demokratischen Rechtsstaat kritisierte. Stattdessen argumentierte er für einen autoritären Ständestaat, der letztlich zum Vorbild für den Austrofaschismus wurde.

Othmar Spann begann als Soziologe noch im positivistisch-wissenschaftlichen Zeitgeist. Er promovierte 1903 in Staatswissenschaften und arbeitete in der empirischen Sozialforschung. 1904 veröffentlichte er in der *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* einen Nachruf auf Albert Schäffle (SPANN 1904). Er verwehrt sich darin gegen die Zurechnung Schäffles zur sogenannten biologischen Schule der Soziologie, da Schäffle keine Homologien, sondern bloße Analogien zur Beschreibung funktionaler Ähnlichkeiten zwischen biologischem und sozialem Organismus genutzt habe (ebd., 220f.) Ihm zufolge beschrieb Schäffle die Gesellschaft als System von Wechselbeziehungen und verfolgte den Zweck, das Ganze der Gesellschaft herauszuarbeiten.

Neben diesem Nachruf setzte sich Spann auch in einer Artikelserie intensiv mit dem Werk Schäffles auseinander. Die Soziologie habe die Aufgabe – und nur sie die Befähigung dazu –, die Ganzheit des Gesellschaftlichen zu erforschen.

Die Erkenntnis des Ganzen kann niemals durch Einzelerkenntnis eines Teiles geleistet werden. So kann die Nationalökonomie zwar den Begriff der Wirtschaft, aber nicht den der Gesellschaft feststellen. Nicht einmal den Begriff der gesellschaftlichen Wirtschaft vermag sie als solche, d. h. rein aus sich selbst heraus zu bestimmen. (SPANN 1903, 580)

Aber bei Schäffle ging es nicht bloß darum, ganzheitliche Netzwerke oder die Form sozialer Beziehungen, wie es Georg Simmel versuchte, zu beschreiben. Es ging der organischen Schule der Soziologie darum, die verschiedenen Funktionen der Teile des Gesamtzusammenhangs genauer zu bestimmen. Im Unterschied zu Simmels formalem besitzt Schäffle einen materialen Gesellschaftsbegriff (SPANN 1905).

Spanns soziologisches Werk kann man als Weiterentwicklung von Schäffle interpretieren. Im Unterschied zu diesem versucht Spann noch stärker, das Überindividuelle zu betonen. Wie wir gesehen haben, hatte sich der Zeitgeist seit den 1870ern, als Schäffle die 1. Auflage von *Bau und Leben des sozialen Körpers* veröffentlichte, verändert. In den 1870ern waren, z. B. bei Spencer und Virchow, individualistische Konzeptionen des biologischen Organismus verbreitet. Die Biologie machte zur damaligen Zeit immer neue Entdeckungen, etwa durch Claude Bernard oder Wilhelm Roux, die die Funktionsweise der Organe und den Mechanismus der Physiologie weiter aufklärten. Um 1900 erregte Hans Driesch mit seinen Experimenten Aufsehen und schaffte es, einen Neovitalismus stark zu machen. In dieser Zeit wurde auch die Lebensphilosophie populär. Henri Bergson, Wilhelm Dilthey und auch Georg Simmel entwickelten philosophische Argumente zur Kritik einer mechanischen Naturauffassung und zur Erweiterung einer positivistischen Wissenschaftsauffassung. Auch in Gestalt des Jugendstils, der Reformpädagogik und Jugendbewegung ver-

breitete sich kulturell ein neuer Zeitgeist und eine Sehnsucht nach dem Ganzheitlichen (HARRINGTON 2002).

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg, 1921, veröffentlichte Othmar Spann sein Hauptwerk *Der wahre Staat*. Nach Spann gibt es bloß zwei Möglichkeiten, Gesellschaft aufzufassen:

[D]ie Gesellschaft ist eine bloße Zusammensetzung aus Einzelnen (Individuen), die für sich als selbstständige, eigene (autarke) gedacht werden; oder: sie ist eine Ganzheit, deren Teile nicht eigentlich selbstständig, sondern gewissermaßen nur Organe dieser Ganzheit sind. (SPANN 1921, 11)

Spann plädiert im Weiteren für die zweite Möglichkeit und unternimmt eine grundsätzliche Kritik an einer individualistischen Soziologie, welche seiner Ansicht nach verbunden ist mit dem politischen Individualismus und dem Auseinanderbrechen des sozialen und sittlichen Gefüges der Gesellschaft.

Unabhängig von den politischen Konsequenzen, die er daraus zieht, entwickelt Spann gute sozialtheoretische Argumente. Es ist nicht so, dass rein nutzenorientierte Individuen sich nur aus rationalem Kalkül heraus zu einer sozialen Gruppe zusammenschließen. Vielmehr werden die Menschen in eine Familie, in enge soziale Zusammenhänge hineingeboren. Die Sorge der Mutter um ihr Kind kann nicht quantifiziert werden, sondern ist durch organische Zweiheit geprägt (ebd., 35). Spann versucht zu zeigen, dass eine ökonomistische, individualistische und mechanische Theorie des Sozialen nicht der Realität entspricht: Nach Spann ist die Gemeinschaft also das Ursprüngliche. Aber das Individuum würde dadurch nicht bedeutungslos (ebd., 29). Das Ganze ist nicht abstrakt, sondern ist auf seinen logischen Gegenpart, die Teile, angewiesen. Das Ganze besteht aus Teilen und ist daher organisch gegliedert.

Die Einzigartigkeit folgt aber auch aus dem Wesen der Gemeinschaft, die ja als ein geistiger Organismus in sich Glieder, Teilorgane, das heißt aber: Besonderheiten, Geschiedenheiten, (Differenzierungen) braucht, um ein Ganzes aus Teilen zu werden. Nicht Gleichartiges (Homogenes), sondern nur abgestimmt Ungleiches (Heterogenes) baut einen Organismus auf. (ebd., 45)

Die Gesellschaft beschreibt also auch Spann als (geistigen) Organismus, als ein aus Teilen bestehendes Ganzes. Seinen Begriff von Organismus präzisiert er folgendermaßen: „Der Begriff des ‚Organismus‘ darf aber in diesem Falle nicht wieder als bloßer Inbegriff chemisch-physikalischer Vorgänge, nicht als ‚Maschine‘ gefaßt werden; er muß als ein Übermechanisches – z. B. vitalistisch – gefaßt werden. Erst in diesem Falle ist ‚organisch‘ gleich ‚universalistisch‘ und ‚ganzheitlich‘.“ (SPANN 1928, 9) Hier bezieht sich Spann ausdrücklich auf den Vitalismus und grenzt sich von reduktionistischen und individualistischen Organismuskonzeptionen

ab, die in den 1870ern verbreitet waren und, wie wir sahen, bei Spencer und Schäffle ausgearbeitet wurden.

Spann zieht aus seiner Konzeption, dass organische Ganzheit aus ungleichen Teilen bestehe, eine weitere Kritik am Individualismus, da dieser alle Menschen gleich betrachte und in eine (letztlich globale) Gleichmacherei umschlage. Durch den globalen Individualismus würden alle kulturellen Unterschiede und auch die ständischen Gliederungen innerhalb der Gesellschaften eingeebnet. Gegen diesen angeblichen Zerfall der gesellschaftlichen Ordnung und die Atomisierung des menschlichen Miteinanders wendet sich Spann mit der politischen Forderung, dass die Berufsstände in der Gesellschaft wieder gestärkt werden sollten. „Gleichheit führt zur grundsätzlichen Vernichtung aller organischen Gliederung von Staat und Gemeinschaft, führt zu ihrer grundsätzlichen Atomisierung in ihrem baulichen Gefüge.“ (SPANN 1921, 62)

Mit dieser Kritik am Individualismus ist bei Spann eine Kapitalismuskritik verbunden. Diese Kapitalismuskritik ist antimarxistisch, denn während Marx und Engels im *Kommunistischen Manifest* schrieben, dass die kapitalistische Dynamik alles Ständische und Stehende unrettbar aufgelöst habe, will Spann gerade diese ständische Ordnung bewahren und weiter ausbauen. Er plädiert für eine „Verständischung“ der Wirtschaft und für eine „organische Gegnerschaft gegen den Kapitalismus“ (ebd., 124). Die Zunftordnung solle wiederhergestellt werden, Genossenschaften gefördert und die Rechte der Handwerks- und Industriekammern gestärkt werden.

Die Eingliederung des Einzelnen in seinen Stand bedeutet Aufgehobenheit statt Wettbewerb. [...] In der ständischen Gesellschaft soll und darf zwar der Wettbewerb nicht ganz fehlen, aber er wird in den Hintergrund treten und vor allem: Nur jene Individuen werden ihn wirklich zu spüren bekommen, die sich freiwillig in seinen bewegteren und schärferen Bereich begeben. Es wird also die Schärfe des Wettbewerbs jenen Geistern nicht fehlen, die gerade dadurch zu größerer und neuerer Kraftentfaltung, sei es in der Wirtschaft, sei es in den damit eng zusammenhängenden Lebensbereichen, angespornt werden können. Wer ihn scheut, läßt sich vom Ganzen tragen und umschließen. Daraus folgt ein anderer Geist der ständischen Gesellschaft gegenüber der heutigen. (ebd., 232)

Wenn Individualismus und Parlamentarismus den Verfall der Ordnung, Streit im Parlament und Interessenkonflikte bedeuten, solle dagegen die gesellschaftliche Ordnung wiederhergestellt werden, und ein starker Staat solle diese ständische Ordnung mit Autorität zusammenhalten. Aber für Spann hat der autoritäre Staat seine Grenzen, denn die Autonomie der Stände solle gewahrt bleiben (ebd., 206f.). „Der ständisch gegliederte Staat besteht wie der Organismus wieder aus Organismen. ‚Ständischer‘ Aufbau eines Staates bedeutet Durchgliederung des Ganzen, bedeutet Bestehen aus lauter kleinen Standeskörperschaften, d. h. aus lauter kleineren Organismen, gleichwie der lebendige Leib durch und durch organisch ist,

überall immer aus Zellen besteht, also auch im Kleinsten organisiert ist.“ (ebd., 231)

Othmar Spann und viele seiner Schüler, wie Walter Heinrich, waren seit 1928 in den österreichischen Heimwehrverbänden aktiv und entwickelten mit dem „Korneuburger Eid“ eine programmatische Basis für den austrofaschistischen Ständestaat. Zu dem Regime von Dollfuß ging Spann jedoch auf Distanz und versuchte, mit dem Nationalsozialismus zu kooperieren. Für das NS-Regime stellte das ständestaatliche Denken allerdings ein Problem dar, da dabei den Ständen zu viel Autonomie zugedacht wurde, was mit dem Vorhaben der Gleichschaltung unvereinbar war. Nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 wurde Spann zeitweise inhaftiert und zwangsweise pensioniert (MÜLLER 2014).

Durch die ideologische Nähe einer Gesellschaftstheorie, die durch einen ganzheitlichen Organismusgedanken geprägt ist, zum Faschismus und Nationalsozialismus geriet die Organismus-Metaphorik in den Sozialwissenschaften der Nachkriegszeit in Misskredit. Ein Ausdruck dafür ist die im englischsprachigen Raum populäre Geschichte der Soziologie von Werner Stark von 1962. Besonders der Antiindividualismus und Antiliberalismus des Organizismus wurde kritisiert. Auch Albert Schäffle fällt unter diese Kritik, obwohl – wie gezeigt – zwischen Schäffle und Spann doch erhebliche Unterschiede bestehen (STARK 1962, 60–75).

4. Fazit

Die Soziologie gründete sich Mitte des 19. Jahrhunderts in Verbindung mit dem Begriff des sozialen Organismus als eigenständige wissenschaftliche Disziplin. Der Organismusbegriff war nicht eine zufällige Ausschmückung oder eine Extravaganz der frühen Soziologen, sondern man verfolgte damit ganz bestimmte Ziele.

Man hatte die Soziologie als neue wissenschaftliche Disziplin zu legitimieren versucht, weil sie sich mit einem Forschungsgegenstand befasste, der von anderen Wissenschaften zu wenig beachtet oder gar ignoriert worden war. Und dies hatte auch keine zufälligen Gründe: Die Staatswissenschaften im 18. Jahrhundert folgten dem mechanistischen Weltbild und nahmen dadurch gesellschaftliche Bewegungen und Interessengruppen, die unabhängig vom Staat ein Eigenleben besitzen, nicht ernst genug. Der Begriff des Organismus zielt auf die Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit der Gesellschaft ab, die erst durch eine neu zu begründende Wissenschaft in ihrer Vielgestaltigkeit und Verwickeltheit beschrieben werden können.

Im Unterschied zur Maschine ist der Organismus nichts Konstruiertes und künstlich Erschaffenes, sondern etwas, das eine Geschichte und eine

Entwicklung hinter sich hat. Das war ein Argument der Konservativen mit dem Verweis darauf, dass es in Politik und Gesellschaft die Geschichte der Pfadabhängigkeiten gebe, die den Handlungsspielraum der politischen und gesellschaftlichen Akteure einschränkten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Entwicklung der Gesellschaft in Orientierung an Darwins Evolutionstheorie zu erklären versucht. Dabei gab es aber unterschiedliche Debatten und Konflikte über die Deutung von Darwins Prinzip des *survival of the fittest* bzw. dem Kampf ums Dasein.

Die Soziologie stand in dieser Zeit unter Legitimationsdruck, denn in dem herrschenden positivistischen Zeitgeist musste eine neue Wissenschaft *als* Wissenschaft begründet werden (und ältere Wissenschaften, wie die Geschichtswissenschaft oder die Theologie, wurden *als* Wissenschaft neu begründet). Daher auch die Orientierung an der Biologie, die in dieser Zeit enorme Fortschritte und viele neue Entdeckungen machte und eine starke Ausdifferenzierung erfuhr. Die Soziologie orientierte sich an der Biologie, um von ihrem Erfolg und ihrer Wissenschaftlichkeit zu profitieren. Auch die Orientierung an der Evolutionstheorie folgte dem Zweck der Verwissenschaftlichung der Sozialwissenschaften.

Die Orientierung an der Biologie hatte den Vorteil, dass – im Gegensatz zur Physik und der Chemie – eine Analogisierung des biologischen Organismus und der Gesellschaft eine grundsätzliche Plausibilität und einen hohen Illustrationswert besitzt: Der Blutkreislauf dient wie Straßen und Schienen dem Transport lebenswichtiger Güter. Die Nervenbahnen ermöglichen, wie Telegraphenleitungen, den Informationsfluss und letztlich die Lenkung und Kontrolle der Organe. Zugleich folgt der Stoffwechsel des Körpers – wie die Vorgänge in der Gesellschaft – eigenen Gesetzen, die man erst verstehen muss, um sie regulieren und steuern zu können.

Vor allem beschrieb die organische Soziologie des 19. Jahrhunderts in Analogie zum Organismus die funktionale Ausdifferenzierung und die Arbeitsteilung der modernen Gesellschaft und verwendete dafür erstmals diese Fachwörter. Was von der organischen Soziologie bleibt, sind nicht die heute merkwürdig erscheinenden Homologien, sondern vielmehr die Analogien zwischen biologischem und sozialem Organismus, die funktionalen Ähnlichkeiten.

Im vorliegenden Beitrag wurde aber auch gezeigt, dass der Organismusbegriff selbst in der Biologie nicht unumstritten war. Er wurde durch Debatten um mindestens vier Problemfelder bestimmt. Es konnte gezeigt werden, wie die Diskurse um diese Problemfelder den Bedeutungswandel des stets ambivalent bleibenden Organismusbegriffs antrieben und dass der Organismusbegriff in den 1870ern, sowohl in der Biologie als auch in den Sozialwissenschaften, individualistisch verstanden werden konnte. Seitdem hatte die Biologie sich weiterentwickelt, und um 1900, spätestens

in der Zwischenkriegszeit, konnte ein Neovitalismus neue argumentative Belege für sich verbuchen. Sowohl der Organismusbegriff in der Biologie als auch jener in den Sozialwissenschaften wurde ganzheitlich verstanden. Dies hatte häufig zur Folge, dass organische Gesellschaftstheorien, besonders jene von Othmar Spann, antiindividualistisch angelegt waren und in ideologischer Nähe zum Faschismus standen – eine Tatsache, die zur Diskreditierung der Organismus-Metapher in den Sozialwissenschaften führte.

Zugleich entwickelte sich mit dem Systembegriff und mit weiteren Konzepten der Kybernetik und Systemwissenschaft eine neue Terminologie, die zwar durchaus strukturelle Ähnlichkeiten zur Organismus-Metaphorik besaß, aber anders als diese unbelastet war.

Bibliographie

- ACHAM, Karl (2021): Österreichische Soziologie in der Zwischenkriegszeit. Zeitumstände, Themen, Wirkungszusammenhänge. Ein Überblick. In: ACHAM / MOEBIUS, Bd. 1, 177–296.
- ACHAM, Karl / Stephan MOEBIUS (Hg.) (2021–): Soziologie der Zwischenkriegszeit. Ihre Hauptströmungen und zentralen Themen in deutschsprachigen Raum. Wiesbaden.
- AMBROS, Dankmar (1963): Über Wesen und Formen organischer Gesellschaftsauffassung. In: Soziale Welt 14, H. 1, 14–32.
- AMMON, Otto (1900): Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen. 3. Aufl. Jena.
- BAYERTZ, Kurt (Hg.) (1993): Evolution und Ethik. Stuttgart.
- BAYERTZ, Kurt (1993a): Einleitung. In: BAYERTZ 1993, 7–36.
- BAYERTZ, Kurt (2009): Sozialdarwinismus in Deutschland 1860–1900. In: Eve-Marie ENGELS (Hg.): Charles Darwin und seine Wirkung, Frankfurt am Main, 178–202.
- BERTALANFFY, Ludwig von (1940): Der Organismus als physikalisches System betrachtet. In: Die Naturwissenschaften 28, 521–531.
- BERTALANFFY, Ludwig von (1969): General System Theory. New York.
- BÖCKENFÖRDE, Ernst-Wolfgang / DOHRN-VAN ROSSUM, Gerhard (1978): Organ, Organismus, Organisation, politischer Körper. In: Otto BRUNNER / Werner CONZE / Reinhart KOSELLECK (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart, 519–622.
- CANGUILHEM, Georges (1977): Das Normale und das Pathologische. Frankfurt am Main.
- CANGUILHEM, Georges (1981): Auguste Comtes Philosophie der Biologie und ihr Einfluß im Frankreich des 19. Jahrhunderts. In: LEPENIES 1981, 209–226.
- COHEN, Bernard (1993): Analogy, Homology, and Metaphor in the Interactions between the Natural Sciences and the Social Sciences, Especially Economics. In: Neil DE MARCHI (Hg.): Non-Natural Social Science: Reflecting on the Enterprise of More Heat than Light. London, 7–44.
- COMTE, Auguste (1839): Cours de Philosophie Positive. Paris.
- COMTE, Auguste (2000 [1853]): The Positive Philosophy. Freely translated and condensed by Harriet MARTINEAU. Bd. 2. Ontario.
- DURKHEIM, Emile (2016 [1893]): Über soziale Arbeitsteilung. Frankfurt am Main.

- ELWICK, James (2015): *Containing Multitudes. Herbert Spencer, organisms social and orders of individuality.* In: Mark FRANCIS / Michael W. TAYLOR (Hg.): *Herbert Spencer Legacies.* New York, 89–110.
- HARRINGTON, Anne (2002): *Die Suche nach der Ganzheit. Die Geschichte biologisch-psychologischer Ganzheitslehren: Vom Kaiserreich bis zur New-Age-Bewegung.* Hamburg.
- HEILBRON, Johan (2017): *Auguste Comte and the Second Scientific Revolution.* In: Andrew WERNICK (Hg.): *The Anthem Companion to Auguste Comte.* New York, 23–41.
- HUXLEY, Thomas H. (1993): *Evolution und Ethik.* In: BAYERTZ 1993, 67–74.
- JAHN, Ilse (Hg.) (2000): *Geschichte der Biologie.* 3. Aufl. Heidelberg.
- JUNKER, Thomas / HOSSFELD, Uwe (2009): *Die Entdeckung der Evolution.* Darmstadt.
- KANT, Immanuel (1799 [1790]): *Kritik der Urteilskraft.* Frankfurt am Main.
- KAUBE, Jürgen (2020): *Max Weber. Ein Leben zwischen den Epochen.* Berlin.
- LEMKE, Thomas (2010): *Gesellschaftskörper und Organismuskonzepte, Überlegungen zur Bedeutung von Metaphern in der soziologischen Theorie.* In: Martin ENDRESS / Thomas MANTYS (Hg.): *Die Ökonomie der Organisation – die Organisation der Ökonomie.* Wiesbaden, 201–223.
- LEPENIES, Wolf (Hg.) (1981): *Geschichte der Soziologie.* Frankfurt am Main.
- LEPENIES, Wolf (1981a): *Normalität und Anormalität. Wechselwirkungen zwischen den Wissenschaften vom Leben in den Sozialwissenschaften im 19. Jahrhundert.* In: LEPENIES 1981, 227–251.
- LEVINE, Donald N. (1995): *The Organism Metaphor in Sociology.* In: *Social Research* 62, H. 2, 239–265.
- LICHTBLAU, Klaus (2015): *Anfänge der Soziologie in Deutschland (1871–1918).* In: Stephan MOEBIUS / Andrea PLODER (Hg.): *Handbuch der deutschsprachigen Soziologie.* Wiesbaden, 11–36.
- LÜDEMANN, Susanne (2004): *Metaphern der Gesellschaft.* München.
- MERZ-BENZ, Peter-Ulrich / Gerhard WAGNER (2007): *Die Gesellschaft als sozialer Körper. Zur Sozio-Logik metaphorischer Transfiguration.* In: Carsten KLINGEMANN (Hg.): *Jahrbuch für Soziologiegeschichte.* Wiesbaden, 89–116.
- MOEBIUS, Stephan (2024): *Einleitung. Historismus, Relativismus, Perspektivismus und die dadurch ausgelösten Fundierungsbestrebungen in der sich institutionalisierenden Soziologie der Zwischenkriegszeit.* In: ACHAM / MOEBIUS, Bd. 3, 1–70.
- MÜLLER, Klaus (1996): *Allgemeine Systemtheorie. Geschichte, Methodologie und sozialwissenschaftliche Heuristik als Wissenschaftsprogramm.* Opladen.
- MÜLLER, Reinhard (2014): *Othmar Spann.* In: *Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich* [https://agso.uni-graz.at/archive/sozio/biografien/s/spann_othmar.htm, Stand 28.08.2024].
- NESWALD, Elisabeth R. (2006): *Thermodynamik als kultureller Kampfplatz.* Freiburg.
- OFFER, John (2010): *Herbert Spencer and Social Theory.* New York.
- PRISCHING, Manfred (2020): *Albert Schäffles Gesellschaftstheorie.* In: Karl ACHAM (Hg.): *Die Soziologie und ihre Nachbardisziplinen im Habsburgerreich. Ein Kompendium internationaler Forschungen zu den Kulturwissenschaften in Zentraleuropa.* Wien / Köln / Weimar, 423–426.
- SANDER, Kathrin (2012): *Organismus als Zellenstaat. Rudolf Virchows Körper-Staat-Metapher zwischen Medizin und Politik.* Freiburg.
- SCHÄFFLE, Albert (1896): *Bau und Leben des sozialen Körpers.* 2. Aufl. Tübingen.
- SCHÄFFLE, Albert (1905): *Aus meinem Leben.* Bd. 2. Berlin.
- SCHELLING, Friedrich Wilhelm Joseph (1803): *Ideen zu einer Philosophie der Natur.* Landshut.

- SCHLECHTRIEMEN, Tobias (2014): Die Metapher des Organismus und ihre Funktionen in frühen soziologischen Theorien. In: Matthias JUNGE (Hg.): Methoden der Metaphernforschung und -analyse. Wiesbaden, 233–250.
- SCHLEMBACH, Christopher / Niklaus REICHLE (2024): Othmar Spann in der „Konstellation“ des Sozialdenkens und der „Spannkreis“ als kommunikative Wissenskultur im Wien der Zwischenkriegszeit. In: ACHAM / MOEBIUS, Bd. 3, 203–227.
- SCHRÖDINGER, Erwin (1944): What is life? Cambridge.
- SPAEMANN, Robert / Reinhard Löw (1985): Die Frage Wozu? Geschichte und Wiederentdeckung des teleologischen Denkens. München.
- SPANN, Othmar (1903): Untersuchungen über den Gesellschaftsbegriff zur Einleitung in die Soziologie. Erster Teil. Zur Kritik des Gesellschaftsbegriffes der modernen Soziologie. Erster Artikel. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 59, H. 4, 573–596.
- SPANN, Othmar (1904): Albert Schäffle als Soziologe. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 60, H. 2, 209–225.
- SPANN, Othmar (1905): Untersuchungen über den Gesellschaftsbegriff. Vierter Artikel. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 61, H. 3, 427–460.
- SPANN, Othmar (1921): Der wahre Staat. Vorlesungen über Abbruch und Neubau der Gesellschaft. Leipzig.
- SPANN, Othmar (1928): Gesellschaftsphilosophie. München / Berlin.
- SPENCER, Herbert (1891): Progress: its law and cause. In: DERS.: Essays: scientific, political, and speculative. Bd. I. London, 8–62.
- SPENCER, Herbert (1894): The Principles of Biology. Bd. I. London.
- SPENCER, Herbert (1993 [1893]): Evolutionäre Ethik. In: BAYERTZ 1993, 75–83.
- STARK, Werner (1962): The Fundamental Form of Social Thought. London.
- STEIN, Lorenz von (1956 [1856]): Begriff und Wesen der Gesellschaft. Köln.
- TILLE, Alexander (1993 [1894]): Charles Darwin und die Ethik. In: BAYERTZ 1993, 49–66.
- TOEPFER, Georg (2011): Organismus. In: DERS.: Historisches Wörterbuch der Biologie. Bd. 2. Stuttgart, 777–842.
- VIDONI, Ferdinando (1991): Ignorabimus! Emil Du Bois-Reymond und die Debatte über die Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis im 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main.
- WAGNER, Gerhard (2007): Eine Geschichte der Soziologie. Konstanz.
- WEINGART, Peter / Jürgen KROLL / Kurt BAYERTZ (1996): Rasse, Blut und Gene, Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. Frankfurt am Main.